

New Orleans Diary August 2005 – July 2006

Mit wem auch immer man redet: Viele, die auf New Orleans schwören, kommen anderswoher. Auch in Berlin ist das so. Die Architektin Irene Keil stammt aus Deutschland. Wir haben sie in der Nähe der Tulane University getroffen, wo sie vor der Katastrophe an der Architekturfakultät lehrte. Nach Katrina ist alles ungewiss, ihr gerade fertig gestelltes Studentenheim gefährdet, die Werkstatt überflutet, das Lehramt gekündigt. Sie und ihr Mann waren hier, als der Sturm kam, sie verließen wie viele andere die Stadt, kamen in Texas unter und kehrten, als es irgend möglich war, zurück. Aus Tagebüchern und Vorträgen hat Irene Keil zusammengestellt, was mit ihr, ihrem Leben und ihrem Beruf in dem Jahr nach Katrina geschah. Ihre Aufzeichnungen beginnen am 27. August 2005 und enden vorerst im Juli 2006. Ihr Engagement für New Orleans ist ungebrochen.

Freitag, 26.8.05 Den ganzen Tag auf der Baustelle des Wohnheims, um die Mängelliste zusammenzustellen, bevor die Studenten fürs Wintersemester morgen hier einziehen. Hektik. Warum gibt es keinen Fußbodenbelag vor dem Aufzug im Westflügel? Eine große Glasscheibe ist beim Einzug beschädigt worden. Ständig laufen Bauherrenvertreter über die Baustelle und wollen wissen, ob wir es bis morgen schaffen. Eine Krisensitzung nach der anderen. Am Abend ist klar, es klappt. M. fragt, ob es einen Plan gibt, um das Gebäude und die Baustelle vor dem Sturm zu sichern. Sturm? Was für ein Sturm?

Samstag, 27.8.05 Das schrille Klingeln des Telefons reißt mich aus dem Schlaf. Meine Schwiegermutter will wissen – und ihr Tonfall ist zugleich fordernd und verängstigt –, wann wir evakuieren. Sie sitzt seit dem frühen Morgen vor dem Wetterkanal und ist halb verrückt vor Angst. Ich bin genervt und reiche den Hörer an D. weiter. Hatte mich so aufs Ausschlafen gefreut. Dann schalten wir den Fernseher ein –

und da ist er, Hurrican KATRINA, riesig auf dem Satellitenfoto, ein Sturm der Kategorie 3 oder 4 im Anmarsch auf die Stadt. Sollen wir evakuieren? Nein, sagt D., es ist noch zu früh, um mit Sicherheit zu sagen, wo der Sturm an Land gehen wird. Ich habe einen Termin bei A. zum Haarschneiden. Natürlich reden wir über den Sturm. A. hat ein kleines Haus in Bush, Mississippi, sie will den Sturm dort aussitzen. L., die nach mir dran ist, will in ihrem Haus in New Orleans bleiben, wegen der Hunde. Sie wohnt ganz nah am Deich des Mississippi, und dort ist der Grund am höchsten. Ich radle zur Baustelle. Auf dem Campus sind Massen von Studenten, die meisten in Begleitung ihrer Eltern. Überall Plakate, die zum Evakuieren auffordern. Der Präsident der Tulane University hat angeordnet, dass die Studenten ihr Gepäck in den Wohnheimen abladen und dann die Stadt verlassen; wer keine Fahrgelegenheit hat, kann um 17 Uhr einen der Busse nach Jackson, Mississippi, nehmen. Ich schalte zu Hause den Fernseher ein. Der Sturm soll jetzt die Kategorie 4 oder 5 ha-

ben, wenn er an Land geht. Ein Reporter erklärt, dass die Deiche in New Orleans nur für einen Sturm der Kategorie 3 gebaut sind. Was? Das hab ich nicht gewusst. L. hat mir per E-Mail ein Satellitenfoto und eine Grafik des Sturms geschickt. Die rote Linie bezeichnet den Weg des Sturms direkt auf die Stadt zu. W. ruft an – unser Sturmexperte, der 1965 Hurrikan Betsy, Gradmesser für alle folgenden Stürme, miterlebt hat. Er will wissen, ob wir evakuieren. Vielleicht. Keiner weiß es so recht. D. hat Sperrholz vor die Werkstattfenster genagelt, hat die 68 Stühle, die er in den letzten Monaten für ein neues Restaurant gebaut hat, gestapelt und abgedeckt und die Maschinen so weit wie möglich gesichert. Wir beschließen, noch in der Nacht die Stadt zu verlassen. Der Sturm soll Montagmorgen an Land gehen, da werden am Sonntag die wenigen Ausfallstraßen, die es wegen der Lage der Stadt in den Sümpfen gibt, verstopft sein. Keine schlimmere Vorstellung, als im Auto vom Sturm und der Sturmflut überrascht zu werden. Bürgermeister Nagin hat

über Fernsehen und Radio eine freiwillige Evakuierung angeordnet, keine „mandatory“, denn in einem solchen Fall müsste die Stadt Vorkehrungen treffen für Unterkunft und Transport. Die Bürger werden aufgefordert, sich um ihre Nachbarn zu kümmern, vor allem um die Alten und Gebrechlichen. Das 80-jährige Ehepaar im Erdgeschoss und die nervenranke Nachbarin im zweiten Stock sind bereits von ihren Verwandten abgeholt worden. Das wird immer so gemacht; sie sitzen jeden Sturm in Mid-city am Rand der Innenstadt aus. Ich schiebe in der Wohnung alles in die Mitte, weg von den Fenstern, und decke es mit Plastikplanen zu für den Fall, dass das Dach wegfiegt. D. hat noch in einem Laden, der geöffnet war, Würste gekauft, die er jetzt in der Küche brät. Es wird alles geschlossen sein, meint er, und wir brauchen Verpflegung für unterwegs. Wir packen nur das Notwendigste ein – Kleidung für zwei Tage, Mobiltelefone mit Aufladegerät, Kameras und unsere Laptops – da ist meine ganze Arbeit, mein ganzes Leben drauf, und ich

habe natürlich nie richtig abgesichert und kopiert. Wir rufen C. an, die Tochter eines Freundes aus Atlanta. Du musst aus der Stadt raus, schreien wir ins Telefon – aber sie ist schon unterwegs Richtung Atlanta, mit zehn Kommilitonen im Schlepptau. Ihr Auto ist an der Tankstelle zusammengebrochen, wo sie in einer langen Schlange nach Benzin anstand, und sie hat es einfach dort stehen lassen. Es waren genug da, um den Wagen aus dem Weg zu schieben, sagt sie lachend. Nach Mitternacht fahren wir endlich los. Wir haben uns für die Nordroute entschieden, weil wir im Radio gehört hatten, dass die Strecke nach Westen, Richtung Baton Rouge, verstopft ist, und nach Osten, Richtung Golfküste und Florida, wollen wir nicht; da kommt der Sturm ja her. Die Stadt ist wie ausgestorben. Viele Geschäfte sind mit Sperrholzplatten und Sandsäcken vor den Eingängen gesichert. Auf der Autobahn Richtung Slidell herrscht dichter Verkehr. Nach der Brücke über den Lake Pontchartrain beginnt der so genannte Contraflow – alle Fahrspuren werden

in einer Richtung benutzt, es gibt keinen Weg zurück in die Stadt. Um 3 Uhr morgens sind wir in Hattiesburg. Wir finden ein Motelzimmer für die Nacht, für die folgenden Tage ist alles reserviert.

Sonntag, 28.8.05 Auf dem Satellitenbild füllt der Hurrikan den ganzen Golf von Mexiko. Ein beeindruckendes Bild. Später, auf seinem Weg nach Nordosten, wird er ganz Mississippi überdecken. Wir beschließen, in ausreichender Entfernung von der Küste nach Westen zu fahren, heraus aus dem Einflussbereich des Sturms. Im Radio hören wir, dass Nagin jetzt die zwangsweise Evakuierung angeordnet hat. Wer kein Auto hat, wird mit Bussen zum Superdome, dem „shelter of last resort“, gebracht. Für Decken, Verpflegung und Wasser muss jeder selbst sorgen – 4 Liter pro Person und Tag. Ich rufe W. an. Er ist noch in New Orleans und packt gerade alle Server und Festplatten aus dem Büros Auto. Er weiß nicht, was er mit seinen Katzen machen soll. K. ruft an, ist unschlüssig, ob er die Stadt verlassen soll. Er hat ein Restaurant

und kann nicht tagelang wegbleiben. D.'s Mutter ruft mehrmals an, um sicher zu sein, dass wir aus New Orleans raus sind. Sie weiß besser Bescheid übers Wetter als wir. In Pine Bluff, Arkansas, finden wir endlich ein Zimmer in einem Motel. Der Parkplatz ist voll mit Louisiana-Nummernschildern. Wir buchen für zwei Tage. Ich rufe W. wieder an. Er sitzt jetzt im Stau auf der Brücke über den Lake Pontchartrain und hat keine Ahnung, wohin er fahren soll, lässt sich einfach vom Verkehr treiben. Hauptsache raus aus der Stadt. Die Katzen hat er, mit Vorrat und Wasser versorgt, zurückgelassen. K. ist nicht zu erreichen. Erst später klappt eine Verbindung. Er sitzt im gleichen Stau wie W., will Richtung Florida fahren und morgen nach dem Sturm wieder in die Stadt zurück, um sich um sein Restaurant zu kümmern. Er hat Angst vor Plünderungen. Wir sind im Bible Belt, und es gibt kein Bier am Sonntag. Wir schalten bis spät in die Nacht von einem Nachrichtenkanal auf den anderen. Es sieht schlecht aus für New Orleans. Das Auge des Sturms soll di-



Von Hurrikan Katrina geknickte Strommasten
Foto links: Reuters

Auf der Frontscheibe eines in den Fluten versunkenen Autos sind die immer weiter angestiegenen Wasserstände ablesbar geblieben. Als das Wasser abgeflossen oder abgepumpt war, trocknete der Schlamm.



Bis auf die allgegenwärtigen „Ventilatoren-Deckenlampen“ sind die Häuser leer geräumt, der Müll wurde im Meer versenkt.

Holzhäuser wurden oft Hunderte von Metern weggeschwemmt, bis sie an alten großen Bäumen hängenblieben.

Fotos: Irene Keil, New Orleans



rekt über die Stadt ziehen, mit Windgeschwindigkeiten von 250 Kilometern pro Stunde; die Sturmflut wird die Stadt unter Wasser setzen; eventuell werden die Deiche brechen. Erst jetzt gestehe ich mir ein, dass meine geliebte Stadt vielleicht total zerstört wird. Wir haben alles zurückgelassen. Warum, verdammt, habe ich nicht die Kiste mit Fotos und Briefen aus meinem Elternhaus mitgenommen? Ich habe sie nur einmal flüchtig durchgesehen, immer auf den richtigen Moment gewartet.

Montag, 29.8.05 Wir sind vor 6 Uhr wach und schalten den Fernseher an. Der Sturm hat sich über Nacht etwas gedreht, das Auge soll jetzt bei Bay St. Louis in Mississippi an Land gehen. Da haben wir gute Freunde. Die größte Zerstörung wird es im Ostquadranten des Sturms geben, nach der Drehung liegen wir jetzt im Westen. Der Sturm hat ein wenig an Kraft verloren und wird nun als Kategorie 4 eingestuft, mit einer Windgeschwindigkeit von 230 Stundenkilometern. Wir sehen Reportagen aus dem Superdome, wo

zwischen 6000 und 10.000 Menschen Zuflucht gesucht haben. Der Strom ist ausgefallen, damit auch die Klimaanlage und das Licht, und der Sturm hat einen Teil der Dachabdeckung abgerissen, es regnet ins Stadion. Erste Bilder aus dem French Quarter zeigen eine unversehrte Stadt, ich könnte heulen vor Glück.

Die örtliche Baptistenkirche hat einen Bus zum Motel geschickt und die Flüchtlinge zum Hamburgeressen eingeladen. Mehr Bilder und Berichte im Fernsehen. Stromausfall in der ganzen Stadt. Überschwemmungen im Osten von New Orleans, Gerüchte von einem Deichbruch im Lower 9th Ward. Unsere Werkstatt ist durch einen Kanal vom Lower 9th Ward getrennt. Erste E-Mail von W. Er kam Sonntagnacht bis Mobile, Alabama, und ist dann vor der eindringenden Sturmflut weiter ins Landesinnere geflüchtet, nach Montgomery.

Dienstag, 30.8.05 Mehr Berichte von Damnbrüchen. Der Wasserspiegel soll über Nacht um 3 bis 4 Meter steigen. New Orleans schien im-

mer flach zu sein, jetzt spielt plötzlich jeder Zentimeter eine Rolle. Wir suchen im Internet nach topographischen Karten. Szenen von Plünderungen werden endlos wiederholt. Wir sehen dramatische Rettungsaktionen mit Hubschraubern und Booten, aber nichts scheint koordiniert. Die Regierung hat Funkstille, Bush ist im Urlaub. Wir essen im Red Lobster zu Abend. Die Bedienung schenkt uns aus Mitleid zwei Stück Käsetorte. Wir buchen unser Zimmer für zwei weitere Nächte.

Mittwoch, 31.8.05 Mobiltelefone mit der New-Orleans-Vorwahl funktionieren nicht mehr. E-Mails mit New-Orleans-Servern sind unzustellbar. Wir suchen über Blogs im Internet nach Freunden und Bekannten. Ich sammle die Namen in Listen mit Orten, die sich täglich ändern. Busch kehrt aus seinem Urlaub zurück und überfliegt die Stadt, um sich ein Bild von der Zerstörung zu machen.

Donnerstag, 1.9.05 Bürgermeister Nagin ist in der Stadt geblieben – eine Entscheidung, für die er kriti-

siert wird. Er wäre effektiver in Baton Rouge, wo alle Hilfsaktionen koordiniert werden, heißt es. Trotz ständiger Medienkonferenzen ist von Hilfe nichts zu sehen. Fernsichtbilder zeigen 80% der Stadt unter Wasser; Tausende von Bewohnern hilflos, ohne jede Versorgung und ohne einen Weg aus der Stadt heraus; Brände, die nicht gelöscht werden können; Plünderungen vor den Augen der Polizei und der Medien; verwesende Leichen in den Straßen; marodierende Jugendliche; kriminelle Polizisten – und die ganze Welt schaut atemlos zu. Am Abend schickt Nagin ein verzweifertes SOS über die Medien – die Stadt braucht Hilfe. Sie kann sich nicht um die Lebenden kümmern, um die Toten schon gar nicht.

Freitag, 2.9.05 Unsere Motelrechnung wächst und wächst. In den ersten zwei Tagen gab es 10 Dollar Preisnachlass, aber nun ist die Barmherzigkeit vorbei. Es kann Wochen oder Monate dauern, bis das Hochwasser aus der Stadt gepumpt ist; die Nationalgarde ist in die Stadt eingerückt und hat das Kommando

übernommen; alle in New Orleans Verbliebenen – schätzungsweise 100.000 – werden aufgefordert, die Stadt zu verlassen; die Zahl der Toten wird auf 10.000 geschätzt. Eine Rückkehr in die Stadt ist auf unbestimmte Zeit nicht möglich. Wir nehmen dankbar das Angebot eines Freundes in Austin, Texas, an, für eine Weile bei ihm zu wohnen.

September 2005 Sind wir Flüchtlinge, Evakuierte, Heimatlose, Vertriebene? Ich fühle mich wie ein Schiffsbrüchiger. Dabei gehören wir noch zu den Glücklichen, die die Stadt rechtzeitig verlassen konnten. Wie in anderen großen Städten ist auch in Austin das Kongresszentrum zum Auffanglager und zur Meldestelle für den Strom der Obdachlosen aus New Orleans und den angrenzenden Küstengebieten geworden. Wir stehen stundenlang an und lassen uns registrieren. In den Formularen wird gefragt, welchen Verlust und Schaden man erlitten habe. Dumme Frage. Das würden wir auch gern wissen. Vom Roten Kreuz erhalten wir Lebensmittelkarten und Kleider, von der staatlichen Katas-

trophienhilfe FEMA werden wir von einer Stelle zur andern geschickt und mit widersprüchlichen Informationen abgespeist. Es ist schwer herauszufinden, was die FEMA für uns tun kann, aber uns ist ja selbst nicht klar, was wir brauchen. Nicht zu wissen, was uns in New Orleans erwartet und was von unserem bisherigen Leben noch übrig ist, ist das Schlimmste.

D. nimmt an einer New-Orleans-Expedition unseres Freundes C. teil, den der Sturm nach Memphis verschlagen hat. Sie sind ausgerüstet mit Boot, Gummistiefeln, Insektenspray, Werkzeug, Trinkwasser und Trockennahrung. Die Stadt ist gesperrt, und die Nationalgarde kontrolliert die Zugänge, aber mit einem Phantasieausweis und der Hilfe eines Kontaktes vor Ort schaffen sie es, durch die Sperrungen zu kommen. D. sieht nach Wasserschäden vom Dach, aber keinen Flutschaden, da beide Gebäude nahe am Fluss gelegen sind. C., ein Augenarzt und Glaukomaspezialist, schafft es, die Festplatte mit langjährigen wissenschaftlichen Arbeiten und Versuchen aus seinem Büro

zu holen. Das Viertel steht noch unter Wasser, er muss zum Gebäude rudern.

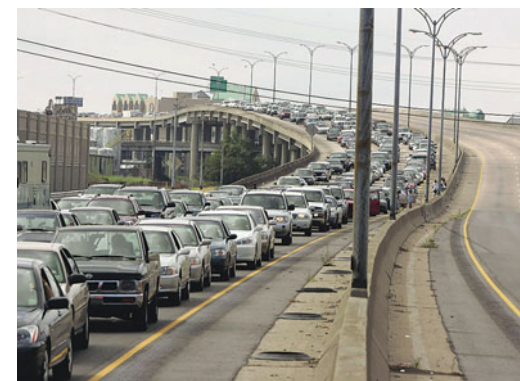
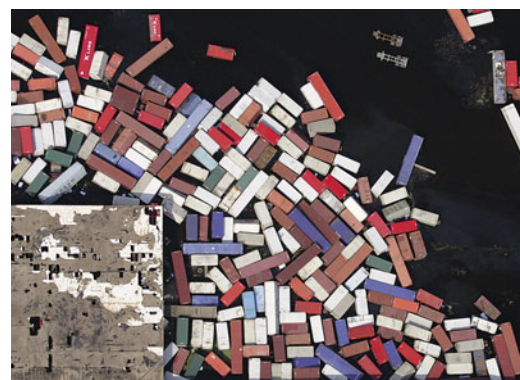
Jeder hat seine Katrinagruppen, die er per E-Mail mit mehr oder weniger wichtigen Nachrichten überschwemmt. Nachrichten und Gerüchte sind schwer auseinander zu halten. Jeder hat eine Meinung zum Wiederaufbau der Stadt, ohne den Schaden überhaupt gesehen zu haben. Die historische Stadt wird hochgehalten und ein Loblied auf die Weisheit der Vorfahren gesungen, die sie auf höher gelegenen Inseln im Sumpf und auf den Ablagerungen entlang dem Fluss gegründet hatten. Der Stadtplan von 1887 zirkuliert in E-Mails. Der tief liegende, überflutete Lower 9th Ward, hauptsächlich von Schwarzen besiedelt, wird gleich abgeschrieben, obwohl die zerstörten Gebiete am See und am Rande der Innenstadt noch viel tiefer liegen. Es werden kühne Forderungen gestellt nach Häusern auf Stelzen – die Architektur soll plötzlich Probleme lösen, die eher aufs Konto einer schlampigen Umweltpolitik und korrupter Politiker und Beamter gehen.

Die Universitäten in New Orleans müssen das Wintersemester absagen, aber viele Studenten werden von anderen Hochschulen im Land aufgenommen. Um die Betriebsausgaben zu kürzen, werden außerordentliche Professorenstellen, so wie meine an der Architekturabteilung, in einem E-Mail-Rundbrief gekündigt. Ich bin jetzt arbeitslos. Wir warten auf die Erlaubnis zur Rückkehr in die Stadt.

Oktober 2005 Stadtteil für Stadtteil wird New Orleans zur Rückkehr freigegeben, während die letzten Reste des Hochwassers aus der Stadt gepumpt werden. Wir kehren am 1. Oktober zurück, erst mal auf Probe und ausgerüstet wie für eine Expedition, mit Wasservorräten, Lebensmittelkonserven, Taschenlampen und Kerzen. Ausgangssperre ist von 18 Uhr abends bis 8 Uhr früh. In unserem Viertel in Uptown gibt es weder Strom noch Gas, noch Telefon. Das Wasser ist nicht trinkbar und soll nicht zum Waschen verwendet werden. Der Verkehr stadtauswärts ist zäh; niemand fährt in die Stadt. Wir fah-



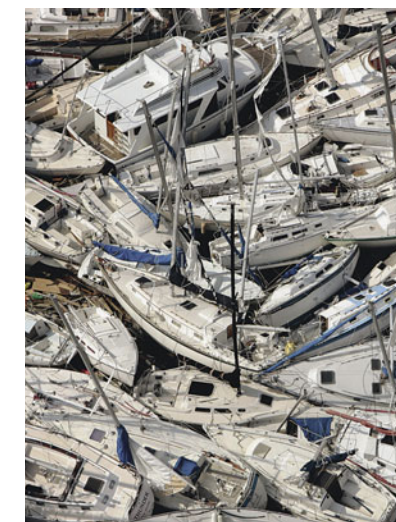
Ein Personenzug wurde bei Pascagoula geradezu von den Schienen gefegt, Container im Hafen von New Orleans wurden durcheinander gewirbelt. Verlassene Autos versinken auf einem Parkplatz im St. Bernhard Parish in einer Brühe aus Abwasser und Öl.



Hunderttausende verlassen die Stadt am 28. August, als sich Katrina der Küste und New Orleans nähert. Die Stadtverwaltung hatte eine „freiwillige Evakuierung“ angeordnet.



Zwei Tage später sind 70 Prozent des Stadtgebiets von New Orleans überflutet. Hunderte von Yachten hat der Wirbelsturm aus einer Marina an Land getrieben und ineinander verkeilt.



Fotos: Reuters

ren durch die ausgestorbenen Viertel in unserer Nachbarschaft. Überall Äste und Dachziegel, einige Straßen sind durch umgestürzte Bäume blockiert. Es ist still. Unheimlich still. Wir fühlen uns wie die einzigen Überlebenden. Trotz der Ausgangssperre machen wir mit der Taschenlampe in der Hand einen Erkundungsgang durchs Viertel. Ein paar Straßen entfernt gibt es Straßenbeleuchtung. Eine Bar neben dem Mississippi ist geöffnet und vollgepackt mit Leuten – die einzige weit und breit, wie wir später herausfinden. Es gibt kaltes Bier, Hamburger und wireless Internet, wie man an den vielen Laptops auf den Tischen sieht. Eine Oase.

Um 20 Uhr wird an die Sperrstunde erinnert, die bereits vor zwei Stunden angefangen hat, und alle müssen die Bar verlassen. Man sieht kaum die Hand vor den Augen. Ein Auto nähert sich von hinten, und ein Lautsprecher plärrt, dass wir gefälligst nach Hause verschwinden sollen. Das Auto folgt uns im Schrittempo. Wir flüchten in eine noch dunklere Seitenstraße und laufen in der Mitte der Fahrbahn, um nicht

über die Wurzeln der riesigen Eichen zu fallen. Tagelang fegen wir Straßen und Gehsteige in unserem Viertel und räumen auf. Der Kühlschrank ist voller Maden. Nach vergeblichen Versuchen, ihn zu reinigen, umwickeln wir ihn mit Klebeband und stellen ihn zu den anderen, die schon am Straßenrand stehen. Der Gestank, der sie umgibt, ist bestialisch.

Tagsüber gibt es ein paar Autos, die durch die Straßen fahren – Hausbesitzer, die nach dem Rechten sehen, Dachdecker, auf dem Weg zu einem Job. Nachts sind wir allein, bis wir auf die mit Maschinengewehren bewaffneten Posten stoßen, die eine „gated community“ ein paar Straßen von uns entfernt bewachen. Es heißt, es wären israelische Söldner, gleich nach dem Sturm angeheuert von Jimmy Reiss, einem Geschäftsmann und späteren Mitglied der Wiederaufbaukommission. Als sie unsere Kameras sehen, drehen sie uns den Rücken zu und stellen ihre Waffen weg. Ich winke ihnen jetzt jeden Abend beim Vorbeifahren zu und frage, ob sie Plünderer erwischt hätten. Eines Abends brennt ein Haus

an der bewachten Straße ab, man hätte lieber Feuerwehrmänner anheuern sollen.

Das benachbarte Viertel Jefferson Parish hatte weniger Flutschäden. Viele Geschäfte sind dort bereits wieder geöffnet, allerdings mit begrenztem Angebot. In New Orleans scheinen nur die großen Hotels mit den Aufräumarbeiten begonnen zu haben. Die gelben Röhren der Austrocknungsanlagen hängen wie riesige Saugnäpfe an den Gebäuden. Das stehende Wasser hat die elektrischen Anlagen zerstört, der Ausfall der Klimaanlage und die feuchte Luft haben zu Schimmel geführt. Man riecht ihn in der ganzen Stadt, nach ein paar Stunden fangen die Kopfschmerzen an.

Wir fahren kreuz und quer durch die Stadt und ihre Vororte, um das Ausmaß der Zerstörung mit eigenen Augen zu sehen. Es ist überwältigend. Der Schlamm des zurückweichenden Wassers hat alles mit einer graubraunen Kruste überzogen – ein gigantischer Teppich, der jetzt in der Hitze mit großen Rissen aufspringt. Eine monochrome Landschaft, in der eine braune Linie, wie von einem

Vermesser gezogen, den Stillstand des Wassers nachzeichnet. Wir halten den Atem an. Das Leben hat für einen Moment ausgesetzt. Durch die zersplitterten Fenster und Türen fällt der Blick ins Innere der Häuser, alles durcheinander gewirbelt von der Flut, das Innere nach außen gespült.

Im Internet lese ich, dass das Technische Hilfswerk in der Stadt ist. Wir machen uns auf die Suche. An der Franklin Avenue haben wir Glück und finden eine Gruppe des THW, die schon seit Tagen immer die gleiche Unterführung auspumpt, weil das örtliche Tiefbauamt die undichte Stelle in einer Leitung nicht repariert. Wir schenken ihnen einen Sechserpack Bier, den sie erst nicht annehmen wollen, aber dann doch schnell in ihrem blauen Laster verstauen. (Sie wohnen auf einem Militärschiff auf dem Mississippi, und da ist Alkohol nicht erlaubt.)

Es gibt wilde Vermutungen über die Bevölkerungszahl in der Stadt, zwischen 20.000 und 75.000 in der Nacht, sagt man, tagsüber das Doppelte. Ob wohl die vielen mexikanischen Arbeiter mitgezählt werden,

die jetzt, oft illegal, in die Stadt strömen und überflutete und verschimmelte Häuser entkernen und Dächer eindecken? Zeltstädte entstehen über Nacht in Parks und auf Parkplätzen. Lebensmittelgeschäfte führen „Latino“-Waren. Unsere 80-jährigen Nachbarn kehren aus Houston zurück, wo sie mit Sohn und Schwiegertochter evakuiert waren. Beide sind desorientiert, verwirrt, finden sich nicht zu recht, haben aber darauf bestanden, nach Hause zurückzukehren. Ein paar Tage später stirbt die Frau. Nun macht sich ihr Mann auf die Suche nach einem Beerdigungstermin.

1035 Tote in Louisiana. Wie zählt man die Toten? Gehört man dazu, wenn man auf der Flucht oder an einem anderen Ort stirbt, wenn man während des nachfolgenden Hurrikans Rita umkommt, wenn man einfach nicht mehr die Kraft zum Weiterleben hat und aufgibt?

Der Gouverneur von Louisiana kündigt die Gründung einer Wiederaufbaukommission an, und einige Tage später präsentiert Bürgermeister Nagin seine eigene Kommission

– jetzt haben wir zwei; die Verwirrung ist groß.

November 2005 Zurück in Austin. Wir stellen aus unseren Fotos einen Vortrag zusammen, den wir an der Universität in Austin vor vielen „Vertriebenen“ halten, die mittlerweile eine kleine Exilgemeinde bilden. Dann in Phoenix und Albuquerque auf einer Reise durch den Südwesten noch einmal. Niemand hat eine Vorstellung von der Ausdehnung der Zerstörung; es wurden nicht nur Wohnhäuser zerstört, zerstört wurden auch Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Bäume, Straßenlaternen, Ampeln, Arztpraxen, Tankstellen und und; Nachbarschaften, Netzwerke, Freundeskreise, Familien sind auseinander gerissen. Es tut gut, Abstand zu haben. Wir durchforsten täglich nola.com, die Internetseite für uns Flüchtlinge, auf der auch die Tageszeitung Times Picayune veröffentlicht wird.

Der Besitzer des Hill Top Motels in Kingman, Arizona, ist ein Amateurfunker. Er erzählt, dass die FEMA das Angebot der Funker abgelehnt habe, nach dem Hurrikan die Kom-

munikation in New Orleans wieder aufzubauen. Amateurfunker sind oft die Ersten, sagt er, die mit Hilfe ihrer Geräte und Frequenzen in Katastrophengebieten den notwendigen Informationsaustausch und die Koordinierung der Rettungsmaßnahmen ermöglichen.

Wir beobachten aus der Ferne den Streit um Verteilung und Standorte der FEMA-Trailer. Keiner will die Wohnwagensiedlungen in seiner Nachbarschaft, da jeder weiß, dass die Dinge in New Orleans laufen und immer schon gelaufen sind, zu einem Dauerzustand werden und zur Verslumung führen. Soll das tief liegende New Orleans wieder aufgebaut werden? Warum wurde die Besiedlung in der kalifornischen Erdbebenzone nie in Frage gestellt? Die Diskussion um Hochwasserspiegel und notwendige Gebäudeaufständerung beginnt.

Viele hatten sich bei der Entscheidung für oder gegen eine Hochwasserversicherung auf die staatlichen Hochwasserrichtwerte verlassen und jetzt ihren unversicherten Besitz in den Fluten verloren. Die Hausratver-

sicherung kommt nur für den Schaden oberhalb der Flutwasserlinie auf. Bestimmte Viertel in New Orleans, die als Folge des Deichbruchs überschwemmt wurden, lagen nicht im offiziellen Hochwassergebiet. D.'s Haus in Lakefront stand 7 Meter unter Wasser; soll er das jetzt auf 7 Meter hohe Stelzen stellen? Die Besiedlung dieser Gebiete wurde durch den Bau der Entwässerungskanäle möglich gemacht, und die Hausbesitzer wurden mit dem Versprechen eines sicheren Bauplatzes ange-lockt. Es sieht so aus, als ob dieses Versprechen jetzt zurückgezogen wird.

Dezember 2005 Wir haben immer noch keinen Telefonanschluss in der Werkstatt – im März, heißt es. Viele Leute haben sich Mobiltelefone mit Vorwahlnummern außerhalb des Sturmgebiets besorgt, die sind verlässlicher. Man braucht jetzt dringend ein Telefon für die unzähligen Anrufe, die zu erledigen sind, um das tägliche Leben und die Zukunft zu organisieren. Drei Monate nach dem Sturm sind zahlreiche Ampelanlagen auf Hauptstraßen noch

Allein die Kühlschränke werden getrennt entsorgt, viele stehen immer noch am Straßenrand und warten auf Abholung. Nur die zerstörten Straßenlaternen im Retrolook weisen darauf hin, dass dies einst ein wohlhabendes Viertel war.



Im Lower Ninth Ward, einem der ärmsten Viertel der Stadt, hatten viele Bewohner, die von Sozialhilfe und Gelegenheitsjobs lebten, am Monatsende nicht mehr das Geld für Benzin, ließen deshalb ihre Autos einfach stehen und flohen zu Fuß in den Superdome in Downtown.



Findige Souvenirladenbesitzer bieten im Touristenviertel um die Bourbon Street die Cocktailmischung „Hurricane“ an.

Fotos: Erik-Jan Ouwerkerk



Ein Helfer wäscht sich die Hände mit sauberem Wasser aus einem Tanklaster, nachdem er das Mobiliar der Grundschule von Arabi, Louisiana, ausgeräumt hat.

Foto: Reuters

nicht repariert. Große Flächen der Stadt, nicht nur im Osten und im Lower 9th Ward, sind nachts finster. In einer Reihe von öffentlichen Townhall Meetings mit dem Bürgermeister werden hauptsächlich der Mangel an Strom- und Gasversorgung und die Eskalierung der Mieten beklagt. Von allen Seiten attackiert, verspricht der Stromerzeuger Entergy, der das Monopol in der Stadt hat, die Reparaturteams in den kommenden Wochen zu verdoppeln, von 150 auf 390 Mann! Soll das ein Witz sein? Später meldet Entergy in Louisiana Konkurs an, obwohl das Unternehmen überregional einen Gewinn von 909 Millionen Dollar verzeichnet. Es verlangt 450 Millionen Dollar Finanzhilfe vom Staat, um die verwüstete Infrastruktur zu ersetzen und die Stadt wieder ans Stromnetz anzuschließen zu können

Das Urban Land Institute veröffentlicht seine Vorschläge zum Wiederaufbau von New Orleans: Statt einer Besiedlung der ehemaligen Sumpfgebiete sind viele Parkflächen vorgesehen, entsprechend soll die historische Stadt verdichtet werden. Ganze

Nachbarschaften werden aufgegeben. Ein Sturm der Entrüstung in der Bevölkerung. Die städtische Wiederaufbaubehörde verkündet, dass sie die Vorschläge übernehmen will, verspricht aber Modifikationen, um die Hausbesitzer in den tiefer gelegenen Gebieten zu besänftigen. Es wäre im Augenblick Selbstmord für einen Politiker, die unpopuläre Studie zu unterstützen, denn die Bürgermeister- und Stadtratswahlen stehen an.

Das Restaurantprojekt, an dem wir vor Katrina gearbeitet haben, wird fortgeführt, haben die Investoren entschieden, trotz des Einwohnerschwunds, denn in den wenigen geöffneten Lokalen sind die Wartezeiten für einen Tisch lang. Das Eröffnungsdatum ist jetzt Mitte April. Wir haben den Auftrag für die gesamte Inneneinrichtung. Die bereits fertig gestellten 68 Stühle sind nass geworden und müssen nochmals abgeschliffen werden. Die Halle im Osten, in der die Möbel zwischenlagert werden sollten, stand unter Wasser und ist aus Versicherungsgründen noch versiegelt. Unsere beiden Mitarbeiter sind nicht in die

Stadt zurückgekehrt. Ersatz ist nicht zu finden. Panik.

Januar 2006 Es gibt Probleme mit der Lieferung von FEMA-Trailern, den temporären Notunterkünften für die in alle Winde zerstreute Bevölkerung. Eine Zeitung rechnet aus, dass es bei dem jetzigen Tempo etwa drei Jahre dauern wird, bis alle Bedürftigen versorgt sind, bisher seien nur 151 Wohnwagen in der Stadt aufgestellt worden.

Die sechs Universitäten arbeiten fieberhaft an der Eröffnung zum Semesterbeginn, um nicht die Basis ihrer Existenz, die Studenten und Professoren, zu verlieren. Die Tulane University hat Millionen in die Renovierung der Campusgebäude investiert, hat einige Institute aufgelöst und Personal entlassen. Ein Kreuzfahrtschiff liegt im Mississippi vor Anker als Wohnheim für Studenten und für die Fakultät. Andere Universitäten mieten Hotelzimmer an, um Unterrichtsräume und Unterkünfte anbieten zu können. Ich unterrichte zwei Studios an der Architekturabteilung, 93% der vor dem Hurrikan immatrikulierten Architekturstudenten

sind zurückgekehrt. Die lähmende Untätigkeit ist vorbei, das Hämmern der Dachdecker und die Schutberge an den Straßenrändern in Uptown zeugen davon, dass es aufwärts geht. Mietraum für Studenten ist knapp und teuer.

In einem kleinen Raum im Sheraton Hotel stellt die Wiederaufbaukommission von Bürgermeister Nagin ihren Aufbauplan vor. Kaum jemand, außer den Offiziellen, findet Platz. So werden die Kritiker ausgeschlossen, die sich an der Tür drängeln, aber aus feuerpolizeilichen Gründen nicht eingelassen werden. Laut Plan können die Bewohner in den tiefer gelegenen Gebieten jetzt wieder aufbauen – aber auf eigenes Risiko. In einem Jahr wird Bilanz gezogen, um zu sehen, ob die kritische Masse erreicht ist, die eine Infrastruktur wirtschaftlich macht. Ein Drahtseilakt der Politiker, um in den anstehenden Wahlen nicht abzustürzen. Am dritten Montag im Januar ist Martin-Luther-King-Feiertag. Traditionell ein „schwarzer“ Feiertag. Bürgermeister Nagin beschwört in einer Rede, dass New Orleans wieder eine Schokoladenstadt werden soll,

und fügt noch hinzu, dass Gott das so will. Die Bemerkung entfacht einen Sturm der Entrüstung, nicht nur unter der weißen Bevölkerung.

Februar 2006 Lange Schlangen vor dem Baugenehmigungsamt im Rathaus. Um der Forderung nach Aufständigung oder Abriss ihrer Häuser zu entgehen, beantragen viele eine Herabstufung des Schadens. Ein Abriss wird gefordert, wenn der geschätzte Schaden 50% übersteigt oder wenn das Haus weniger als einen Meter über Geländehöhe oder „base flood elevation“ (maximale Hochwasserhöhe) liegt. Es gab über 6000 Herabstufungen in den letzten Wochen.

Die Stadt hat trotz Bankrott beschlossen, Mardi Gras zu feiern. Sie sucht einen Sponsor für die Ausgaben und erlaubt zum ersten Mal kommerzielle Werbung. Es findet sich nur ein Sponsor, der die Stadt mit Müllsäcken versorgen will. Die Stadt füllt sich mit Touristen und zurückkehrenden Bewohnern. Unzählige Journalisten nehmen das Ereignis zum Anlass, um über den Zustand der Stadt zu berichten, und die leeren, verfallenden Viertel am Rande der Innenstadt flimmern für ein paar Tage wieder über die Bildschirme. Mein Auto ist schon vor ein paar Jahren in einem tropischen Regenguss abgesoffen, und seitdem erledige ich alle Besorgungen mit dem Fahrrad. Danneel Street, eine Straße, die parallel zu St. Charles vom Zentrum nach Uptown führt, hat meine Neugierde geweckt. Trotz Innenstadtnähe ist sie schäbig, viele Häuser verfallen. 30.000 Häuser in New Orleans, so die Statistik, waren schon vor dem Sturm verfallen. Im Januar herrschte hier Totenstille; keine Seele war zu sehen. Nach Mardi Gras gab es hier plötzlich Leben, Lärm, Autos mit dumpfem Bassgedröhne aus den „Stereos“.

In einer Notiz der „Democrates in Blue Jeans“ werden Freiwillige gesucht, um sturmgeschädigte Häuser auszuräumen. So lerne ich M. kennen, die ein überflutetes Haus in Mid-city besitzt und jetzt mit ihrer kranken Mutter in Alexandria wohnt. An einem Samstagmorgen treffe ich vor M.'s Haus drei Frauen, die wie ich dem Aufruf gefolgt sind. M. ist aus Alexandria gekommen und hat

Brote und Getränke mitgebracht. Ihr Haus stand 1,7 Meter unter Wasser, jetzt kriecht der Schimmel die Wände hoch. Das Haus ist schon ausgeräumt, lediglich ein riesiger Fernseher steht noch in einem Zimmer. M. hofft, dass er vielleicht noch funktioniert, weil er sehr hoch stand. M. ist quirlig, lacht viel und sagt ständig, wie froh sie sei, dass wir da sind. Wir werden das Haus bis auf die Tragstruktur entkernen müssen, egal, wie lange es dauert. Gearbeitet wird immer nur an den Wochenenden. Klingt gut, aber bald stellt sich heraus, dass Freiwilligenarbeit sehr unzuverlässig ist, oft wird abgesagt oder nur für ein paar Stunden gearbeitet, oft fehlt es auch an den richtigen Werkzeugen. Alle sind Amateure, und als herauskommt, dass ich Architektin bin, werde ich zum Fachmann erklärt. Ich messe das Haus auf, zeichne Pläne und suche nach einem Bauunternehmer für M. Das Haus ist ein so genanntes double shotgun mit einer Aufreihung von direkt miteinander verbundenen Räumen. Auf der einen Seite wohnte sie und auf der anderen ihre Mutter.

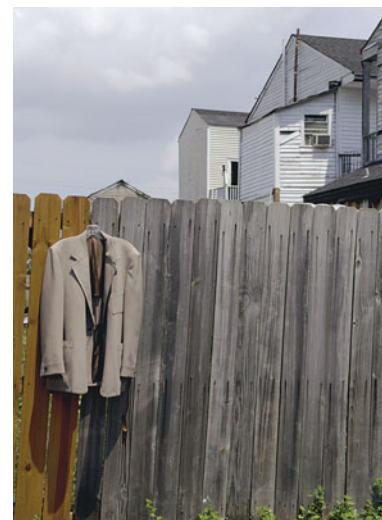
März 2006 M. kommt aus Alexandria, um herauszufinden, ob sie ihr Haus höher legen muss – die Schätzungen für eine solche Maßnahme schwanken zwischen 30.000 und 70.000 Dollar. Sie stellt sich in die lange Reihe der Wartenden im Rathaus. Ihr Haus wurde als 52% beschädigt eingestuft, also muss sie den neuen Richtlinien folgen. Niemand kann ihr sagen, wo die EG-Höhe genau liegt – mindestens einen Meter über Geländehöhe oder über der Basishöhe, die in den flood maps festgelegt ist. M. fragt, ob sie ihr Haus so hoch legen dürfe, dass noch eine Garage darunter passt. Das entscheide die Denkmalbehörde, wird ihr gesagt. Aber ihr Haus gehört gar nicht zu einem historischen Ensemble. M. entscheidet sich für eine Neueinstufung. Der Schaden wird nun auf 28,24% geschätzt. Bei Bankanleihen und bei Versicherungen gilt die 50%-Regel nicht. Je höher ein Haus liegt, desto geringer die Rate. Die Stadt übernimmt wieder die Müllabfuhr. Konsequenz: Der Müll bleibt wochenlang am Straßenrand liegen, die stinkenden Berge wach-



Viele der einfachen Holzhäuser wurden vom Wirbelsturm zerdrückt, zusammengefaltet und fortgespült. Andere, vielleicht etwas solider konstruiert, blieben zwar stehen, sind aber auch unbewohnbar geworden.



In dem feuchtheißen Klima Louisianas verschimmeln die Polstermöbel und Wandverkleidungen bei eingedrückten Fenstern und offen stehenden Türen schnell.



In einem Wohngebiet am Rand des fast unzerstörten Garden District lüftet jemand sein „Ausgeh-Outfit“ im Mai 2005.
Foto: Erik-Jan Ouwerkerk, Berlin



Die rätselhaften Zeichen an den Häusern bedeuten im Uhrzeigersinn: Tag der Durchsuchung / Zahl der geretteten Bewohner / Zahl der geborgenen Leichen / aufgefundene Haustiere.
Fotos: Irene Keil, New Orleans

sen in den Himmel, die Ratten vermehren sich. Alles, was die Stadt anfasst, geht schief. Nach drei Wochen und vielen aufgebrauchten Leserbriefen wird der Müll abgeholt. Die Stadt ist seit Katrina in Finanznot, Steuereinnahmen fehlen, die Ausgaben sind immens und werden nur zum Teil von der FEMA übernommen.

Bei M's Haus sind die alten Eingangstüren aus massivem Holz gestohlen worden. Das Viertel ist immer noch unbewohnt, Plünderer haben es hier leicht. Wer weiß schon, ob das ein Bewohner oder ein Handwerker ist, der Sachen aus einem zerstörten Haus trägt. Die Polizei ist unterbesetzt und kann die zerstörten Gebiete nicht kontrollieren. J. erzählt vom Diebstahl einiger Möbelstücke (er sammelt 50er-Jahre-Möbel), die das Flutwasser nicht total zerstört hatte und die zum Austrocknen im Garten vor seiner Hausruine standen – wo sonst hätte er sie hinstellen sollen. P. wiederum berichtet vom Diebstahl eines Services, an das viele Erinnerungen geknüpft sind, aus dem zweiten Stock ihres überfluteten Hauses. In der Zeitung

wird vom Diebstahl eines kompletten Anhängers berichtet, der gefüllt war mit Hausrat und Fotos aus einem leer geräumten Haus. Ich schicke M. Fotos, die ich von ihren Türen gemacht habe. Sie hofft, sie in einem der Läden, die mit altem Baumaterial handeln, zu entdecken und zurückkaufen zu können.

April 2006 Das neue Restaurant eröffnet rechtzeitig zum French Quarter Festival und zum Jazzfest, den zwei großen Ereignissen vor dem Sommerloch, das in New Orleans mit seinen feucht-heißen Sommern Monate lang anhält und kaum Touristen in die Stadt zieht. Wenn man die Augen zukneift, scheint die Stadt wie früher; Tausende kommen zum Jazzfest; es gibt viele Konzerte in den Musikclubs, und das französische Viertel ist voller Flaneure. Bürgermeisterwahlen. Es gibt fünf- undzwanzig Kandidaten, zwei Drittel davon sind Weiße. Die Mehrheiten haben sich zugunsten der Weißen verschoben. Von den 485.000 Einwohnern, die die Stadt im August 2005 zählte, stammten 354.045 aus den überschwemmten Gebieten

(circa. 24% weiß, 76% schwarz) und 130.629 aus den hoch gelegenen Gebieten (circa 51% weiß, 49% schwarz). 329.000 der früheren Einwohner leben immer noch außerhalb des Stadtgebietes, 79% außerhalb von Louisiana. Nur 15% der Einwohner aus den überschwemmten Gebieten sind wieder in der Stadt. Nagin kann die benötigte Mehrheit nicht gewinnen. Es wird eine Stichwahl geben zwischen ihm und Michel Landrieu, dem weißen Kandidaten.

Inzwischen sind mehr FEMA-Trailer zu sehen, aber viele stehen unbebaut vor den Hausruinen, weil ohne Strom. Alle Leitungen sind gelegt, aber der Zähler fehlt. Der städtische Inspektor muss die Elektroinstallationen abnehmen – und da liegt der Haken. Man kann es nicht glauben: Es gibt nur zwei Inspektoren in der Stadt. Ohne ihre Genehmigung gibt es keine Schlüssel zum Trailer.

J. wollte die ganze Misere umgehen und hat sich auf eigene Kosten für sein zerstörtes Haus in Lake Terrace einen Airstream-Trailer besorgt. Aber für einen inoffiziellen Wohnwagen gibt es keinen Strom, sagt die FEMA.

Jetzt hat er sich auf die Warteliste für einen offiziellen Trailer setzen lassen, für den Airstream hat er einen Generator gekauft, der Benzin schluckt und rattert.

Mai 2006 New Orleans ist zweigeteilt: in eine Stadt, die von den Wassermassen überrollt wurde, die Wochen unter Wasser stand, als die Deiche brachen, deren Zerstörung sich immer noch meilenweit erstreckt und wo einige wenige Aufräumversuche kaum einen Unterschied machen – und in die alte historische Stadt auf hoch gelegenen Grund entlang dem Mississippi, die jetzt wieder pulsiert und aktiv ist. Man kann sich in der alten Stadt bewegen, ohne Notiz von der Zerstörung zu nehmen.

Drei Wochen Abwesenheit: Bei meiner Rückkehr sieht die Stadt schäbig aus. Die Häuser verfallen, Holzverkleidungen und Fenster verfaulen, Dachränder und Rinnen sind verbogen, Straßenschilder geknickt, Laterne aus ihrer Verankerung gerissen. Gähnende Löcher öffnen sich in den Straßen. Überall Müll. Die prächtigen Magnolienbäume am Broadway

sind vom langen Stehen im Salzwasser eingegangen. Eine ganze Allee muss abgeholzt werden, und man kann nur hoffen, dass irgendwann die Stümpfe ausgegraben werden, damit man vergessen kann, was einmal war. Der Hurrikan hat viele der oft über hundert Jahre alten Eichenbäume mit ihren breiten dachartigen Kronen entwurzelt. Die Bäume, die überlebt haben, wurden von der Stromgesellschaft zu grotesken Gebilden zurechtgestutzt, damit sie bequem an die überirdischen Stromleitungen kommt. Niemand war in der Stadt, um zu protestieren und sie aufzuhalten.

Juni 2006 Am 1. Juni hat die Hurrikansaison begonnen. Acht bis zehn Hurrikane werden erwartet. Die Deiche sind repariert und auf den Stand vor Katrina gebracht worden, heißt es. Dann aber hören wir, dass sie nur zu 60% repariert wurden, vor allem längs des Schifffahrtskanals im Osten. Die Restaurierung des Marschlands entlang der Küste, das einen natürlichen Schutz vor Sturmfluten bilden könnte, ist Wunschtraum geblieben.

Duschen und Toilettenspülen wird zum Ärgernis. Der Wasserdruck ist zu niedrig. Es gibt unterirdische Lecks, doch die müssen erst noch gefunden werden. Die oberirdischen bekommt man auf Fahrten durch die zerstörte Stadt ständig zu sehen. Jeden Tag verbraucht die Stadt 50 Millionen Gallonen Wasser und verliert durch Lecks fast das Doppelte. Stromausfall ist eine alltägliche Sache, und wenn wir dann alle so richtig müde sind von den schlaflosen Nächten ohne Klimaanlage, kommt die Ankündigung der Stromwerke, sie brauchten erneut Subventionen vom Staat, sonst könne die Stromversorgung nicht gewährleistet werden. Sieht nach Erpressung aus.

Die Anzahl der Morde steigt. An der Kreuzung Danneel und Josephine werden fünf Jugendliche in einem Geländewagen erschossen. Das ist selbst für New Orleans zu viel. Gouverneur und Bürgermeister rufen die Nationalgarde zurück. Die Ausgangssperre für Jugendliche, die es schon vor dem Sturm gegeben hat, tritt auf der Stelle wieder in Kraft.

Juli 2006 Wir treffen uns mit E., die vor ein paar Tagen in der Werkstatt angerufen hat, weil ihr unsere Einrichtung im Restaurant Cochon gefallen hat. Ihr Haus in Metairie war überschwemmt, jetzt braucht sie eine neue Küche, etwas Modernes aus Holz. Wir fahren durch Alt-Metairie, ein wohlhabendes Viertel am Fuß des 17th Street Kanal. In einem Bericht vor ein paar Monaten hieß es, dass im Gegensatz zu den armen Vierteln hier nichts mehr von Zerstörung zu sehen sei. Falsch. Wir fahren an Häusern vorbei, die aussehen, als hätte sie seit dem Hurrikan noch niemand betreten. Andere sind entkernt und sind Baustellen, in mehr oder weniger fortgeschrittenem Zustand. Einige Häuser wurden abgerissen, Schilder bieten das jeweilige Grundstück zum Verkauf an.

In E.'s Nachbarschaft ist noch kein einziges Haus wieder bewohnt. Von den über 110 öffentlichen Schulen in New Orleans sind nur 20 wieder geöffnet. Wer kann, hat seine Kinder entweder in Privatschulen untergebracht oder außerhalb eingeschult. Das Schulsystem war ohnehin eines

der schlechtesten im Lande. Jetzt haben der Staat und unabhängige Gruppen 38 der öffentlichen Schulen übernommen. Die Einschreibung für den Herbst beginnt.

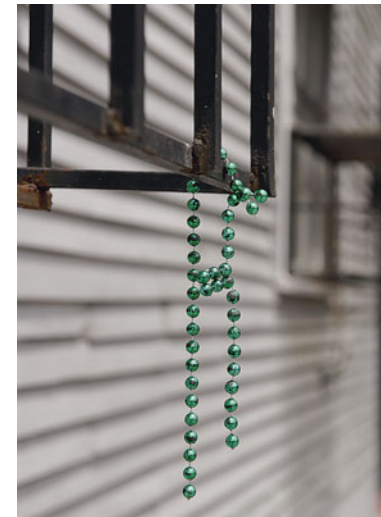
Dienstag, 29.8.06 Lower 9th Ward. Viel ist abgerissen, der Rest wird vom Unkraut verschlungen. Immer noch keine Wiederaufbaupläne.



Im Mai 2006 sind Zeichen da, aber sie sind schütter und widersprüchlich. Welche Botschaft lesen wir aus dem Hausskelett? Aus den bunten Müllbergen von Dämmwolle im Vorgarten? Aus dem Trailer, der vor dem Elternhaus an die Kanalisation angeschlossen ist?



Im Zentrum von New Orleans stehen in den Geschäften die alten Absonderlichkeiten wieder zum Verkauf. Gemälde in Öl, gepolsterte Sofas und Kronleuchter aller Art.



Fotos: Erik-Jan Ouwerkerk, Berlin



Das Restaurant Cochon, das Irene Keil und David Gregor entworfen und ausgestattet haben, eröffnete verspätet. Die 68 Stühle, die sie eigens dafür gebaut hatten, haben, gut in Folie verpackt, Sturm und Flut überlebt.

